

# Der Gebetsraum in der Geinsheimer Borngasse

In Geinsheim begeben sich unter Leitung von Pfarrer Walter Ullrich vom Förderverein jüdische Geschichte und Kultur Interessierte auf die Spuren jüdischen Lebens.

Von *Sérgio Presta*



Auf die Spuren jüdischen Lebens in Geinsheim begab sich eine kleine Gruppe Interessierter mit dem Vorsitzenden des Fördervereins für jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau, Walter Ullrich (links). (Foto: *Samantha Pflug*)

GEINSHEIM - „Eine Synagoge ist keine Kirche!“ Walter Ullrich, der Vorsitzende des Fördervereins Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau, wusste als ehemaliger Pfarrer, wovon er sprach. „In der Kirche müssen ja bekanntermaßen alle – bis auf den Pfarrer – den Mund halten und man darf auch nicht lachen. Das ist in der Synagoge anders. Synagogen sind Versammlungsräume und im Grunde Lebensstil-Gebäude, die man gut mit den Gemeindehäusern heutzutage vergleichen kann.“

Am frühen Mittwochabend führte Ullrich auf einem Spaziergang durch Geinsheims alten Ortskern, um auf die historischen Spuren jüdischen Lebens aufmerksam zu machen. Am Eingang zur Borngasse, ganz in der Nähe des Alten Rathauses, machte er halt: Hier habe es zwar keine Synagoge, aber womöglich einen jüdischen Gebetsraum gegeben. Exakt nachweisen lasse sich das jedoch nicht mehr, erklärte Ullrich seiner kleinen Zuhörerschaft, die angesichts der im Hintergrund vorbeirauschenden Fahrzeuge die Ohren gut spitzen musste, um alles zu verstehen.

Die von Ullrichs Förderverein in Zusammenarbeit mit der Kreisvolkshochschule Groß-Gerau (KVHS) organisierte Veranstaltung hätte eigentlich schon im Mai stattfinden sollen. „Damals war ich aber noch nicht durchgeimpft und die Inzidenzen lagen zu hoch“, begründete Ullrich die Verschiebung des Spaziergangs, ehe es auf dem Vorplatz der Lesekapelle St. Ulrichs mit der Führung losging.

Wegen der Stolperstein-Verlegungen habe er sich nochmal intensiv mit dem jüdischen Leben im Kreis beschäftigt, erläuterte Ullrich zu Beginn seiner Ausführungen.

Anschließend spazierte er mit seinem geschichtsinteressierten Publikum zum Ortsausgang Oppenheimer Straße, wo sich zwei solche Steine finden, um an die Geinsheimer Albert und Hedwig Kaufmann zu erinnern, die 1942 von den Nazis in die besetzten Ostgebiete deportiert und dort ermordet worden waren.

Überlebt hatte ihr Sohn Manfred Kaufmann, der Jahrzehnte später im Buch „Verschwundene Nachbarn“ von Angelika Schleindl, aus dem der Theologe nun sichtbar bewegt vorlas, von seinem Schicksal in den frühen 1930er-Jahren berichtete. Mit antisemitischen Hetzliedern habe die Ausgrenzung der eigentlich gut integrierten Familie begonnen. Nach Hitlers Machtergreifung sei schnell der Boykott des Familiengeschäfts gefolgt und nicht lange danach auch physische Gewalt: Der Vater wurde verprügelt und das Haus mit Steinen beworfen, woraufhin die Kaufmanns nach Groß-Gerau ziehen mussten.

Schon im Mittelalter waren deutsche Juden im Zuge der Kreuzzüge Opfer von Gewalt und Vertreibung geworden, wie Ullrich später berichtete, um auf die Ernennung der SchUM-Städte Speyer, Worms und Mainz zum Unesco-Weltkulturerbe am 27. Juli zu sprechen zu kommen. Entlang des Rheins hatten sich nämlich größere jüdische Gemeinden angesiedelt und Kultur und Architektur der mittelalterlichen Städte zeitweise mitgeprägt. Speziell in Speyer und Worms seien einige Bauten bis heute gut erhalten geblieben, erzählte der frühere Pfarrer und kam schließlich auf den mainfränkischen Dialekt zu sprechen. Dieser sei die Basis für das Jiddische gewesen, das die Nachkommen aus Deutschland vertriebener Juden in Osteuropa sprachen.

Nach einer guten Stunde beendete Ullrich seinen lehrreichen Vortrag vor zufriedenenem Publikum und verwies auf zwei weitere Spaziergänge in Crumstadt am 8. September und in Groß-Gerau am 6. Oktober.